



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

„Bildung – Teilhabe – lebendige Demokratie“

Rede

der Bundesministerin für Bildung und Forschung,

Prof. Dr. Annette Schavan, MdB,

anlässlich

der 47. Theodor Heuss Preisverleihung

am 28. April 2012

in Stuttgart

Es gilt das gesprochene Wort!

Anrede

Bildung führt den Menschen zum Kern seiner Möglichkeiten. Das ist der Grund, weshalb viele Bildungsgeschichten Emanzipationsgeschichten sind; das ist der Grund, weshalb in vielen Bildungsgeschichten auch heute Menschen jeden Alters erfahren, dass mehr in ihnen steckt und dass sie mehr Möglichkeiten haben, als sie ursprünglich dachten, dass ihnen gleichsam Kräfte zuwachsen, von denen sie nichts wussten.

Mit Bildung verbindet sich die große Chance, nicht hinter den eigenen Möglichkeiten bleiben zu müssen. Wer in Kürze hundert Jahre bildungspolitischer Debatte Revue passieren lässt, der weiß um das Auf und Ab, der weiß, wie nahezu euphorisch vor hundert Jahren über Bildung und Erziehung gedacht und geschrieben wurde. In der Zeit des Übergangs, in der die Menschen nur eine Vorahnung von dem hatten, was ihnen die Industriegesellschaft bringen würde, war eine ganze Generation davon überzeugt: Mit den Kindern und mit Erziehung werden wir die Veränderungen meistern. An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert waren die Menschen zutiefst davon überzeugt, dass Bildung und Erziehung der Weg ist, mit den Unwägbarkeiten nicht nur zurecht zu kommen, sondern das Neue gestalten zu können.

Zu meinen Studienzeiten wurde heftig darüber diskutiert, wie überhaupt Erziehung nach Auschwitz möglich sein soll, welche Bedeutung der tiefe Zivilisationsbruch des 20. Jahrhunderts für unser Verständnis von Bildung und Erziehung hat, wie man – und das war die große Aufgabe – mit dem Aufbau einer demokratischen Ordnung ein Verständnis von Bildung und Erziehung weiterentwickeln und junge Menschen auch zur Stärke der Gewissenhaftigkeit führen kann. Wir haben dann allerdings auch erlebt, dass die großen Erwartungen an Bildung und auch die großen Debatten über Bildung allzu häufig in Debatten über Organisation und über viele Einzelfragen endeten. Der rote Faden ging dabei oft verloren.

Jetzt ist eine neue Chance da, den Faden wieder aufzugreifen, denn die Länder in Deutschland, in denen Schulfrieden geschlossen wird, werden mehr. Die Heftigkeit des Streits darüber, wie ein Bildungssystem strukturell angelegt sein soll, verblasst auch angesichts der Tatsache, dass wir uns längst in einer europäischen und internationalen Bildungsgesellschaft befinden, in der nicht mehr nach Unterschieden in der Organisation und in den Strukturen gefragt wird. Die zentrale Frage ist vielmehr: Wie vergleichbar ist das, was da und dort an Bildungsgeschichte geschrieben wird, was da und dort Institutionen leisten? Deshalb müssen wir uns jetzt fragen: Wovon reden wir, wenn wir von Bildung, insbesondere wenn wir von schulischer Bildung sprechen? Welche Rolle haben unsere Bildungsinstitutionen im Gesamtgefüge einer modernen Gesellschaft?

Hildegard Hamm-Brücher, auf deren Initiative hin die Theodor Heuss Stiftung 1964 gegründet wurde, hat der Bildungspolitik wichtige Impulse gegeben. Ich bewundere Hildegard Hamm-Brücher, die ich nicht nur für eine große Liberale, sondern auch für eine große Bildungspolitikerin halte. Sie hat um den roten Faden von Bildung und Erziehung gewusst. In diesem Zusammenhang nenne ich auch das Modellprogramm von Wolfgang Edelstein mit einem Verständnis von Bildung, das einer lebendigen Demokratie gerecht wird, das jedem Kind und jedem Jugendlichen die Chance gibt, das Selbstbewusstsein eines Citoyen zu entwickeln, um die Gesellschaft selbst gestalten zu können. Dieser Gedanke erfährt gerade eine Renaissance. Das ist eine interessante Entwicklung, die wir aktiv begleiten werden und die zutiefst zu tun hat mit der Frage des Selbstverständnisses selbstbewusster Bürgerinnen und Bürger, ihrer Beziehung zum Gemeinwesen, ihrem Verständnis von Entscheidungsprozessen und ihrem Verständnis der Gestaltung von Demokratie im 21. Jahrhundert.

Theodor Heuss hat uns viele große Zitate hinterlassen. Einige sind schon genannt worden. Es gehört dazu auch die Feststellung von 1946: „Demokratie ist keine Glücksversicherung, sondern das Ergebnis politischer Bildung und demokratischer Gesinnung.“ Theodor Heuss, der Baden-Württemberg einmal das „Modell deutscher Möglichkeiten“ genannt hat, stand im Blick auf die Einschätzung von Bildung und Erziehung, von Verantwortung und Gemeinwohl, von Generationengerechtigkeit – oder wie wir es heute nennen: „Nachhaltigkeit“ – für einen überzeugenden Liberalismus. Er stand für einen Liberalismus, der nicht zu verwechseln ist mit ständig zunehmendem Individualismus, sondern für einen Liberalismus, der die Frage nach den Freiheitsräumen demokratischer Gesellschaft nicht nur stellt, sondern mit dem Verweis auf Teilhabe und Verantwortung auch beantwortet.

Jetzt, da über manches nicht mehr so heftig gestritten wird und sich über die Parteigrenzen hinweg durchsetzt, dass Investitionen in Bildung und Wissenschaft mit Vorrang behandelt werden müssen, haben wir die Chance, uns wieder stärker intellektuell mit der Frage nach unserem Verständnis von Bildung zu beschäftigen. Ich möchte das an vier kurzen Beispielen aufzeigen:

Erstens: Bildung im Kontext von Wissenschaft. Der Satz, dass Wissenschaft bildet, wartet auf Übersetzung ins 21. Jahrhundert. Der Bologna-Prozess ist keine Gegenbewegung zum Bildungsprozess, aber er kann es werden, wenn man sich nur Gedanken über Strukturen, Punkte und Äußerlichkeiten macht. Die große Chance aus der europäischen Universitätstradition, die eng mit Konzepten von Humboldt und Schleiermacher verbunden ist, besteht darin, die Attraktivität der Universitäten auch zu begreifen als Attraktivität ihrer Leistungsfähigkeit, Bildungsbeiträge zu überzeugenden akademischen Bildungsbiographien zu leisten. Das ist bedeutsamer denn je. Denn je mehr Erkenntnis Wissenschaft liefert, umso

mehr braucht es die Auseinandersetzung mit den Erkenntnissen, braucht es Urteilskraft, braucht es die Bereitschaft zur Verantwortung. Wissenschaft bildet und ist nicht allein auf Spezialisierung ausgerichtet.

Zweiter Punkt: Die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland und in anderen europäischen Ländern. Wir leben in einer „Gesellschaft der gewonnenen Jahre“. Ein Papier, das die Bundesregierung diese Woche beschlossen hat, hat den Titel „Jedes Alter zählt“. Die gute Überschrift ändert aber nichts an der Tatsache, dass damit tiefgreifende Veränderungen verbunden sein werden. Experten sagen uns: Von zwei Kindern, die heute in Stuttgart geboren werden, wird eines mindestens 100 Jahre alt. Diese Prognosen zunehmender Lebenszeiten werden jedes Jahr weiter geschrieben. Und deshalb werden sich auch unsere Bildungsdebatten verändern. Sie werden in Zukunft sehr viel stärker geführt werden als Debatten über lebenslange Bildungsbiographien.

Daran orientieren sich die Fragen von Organisation und Struktur. Strukturen sind kein Selbstzweck, Organisationen sind kein Dogma. Die zentrale Frage wird sein: Wie erhalten Gesellschaften des längeren Lebens ihre Innovationsfähigkeit? Das ist nicht nur ökonomisch interessant. Das ist auch kulturell, sozial und intellektuell wichtig. Welches werden die großen sozialen Innovationen sein, die diese Gesellschaften leisten können? Wie sieht der Beitrag von Institutionen aus, die Menschen in jedem Lebensalter die Möglichkeit geben, eine überzeugende Bildungsbiographie zu schreiben? Entsprechend muss das Bildungssystem organisatorisch, mental und auch in seiner Beziehung der verschiedenen Bildungssegmente zueinander weiterentwickelt und neu organisiert werden.

Unsere Hochschulen werden nicht mehr nur die Jungen und die Alten erleben: die Jungen, die ihre ersten Studien dort machen, die Alten, die nach der Pensionierung noch einmal zur Vorlesung zurückkommen. Auch Teilzeitstudien und berufsbegleitende Angebote werden mehr werden müssen. Die neue Studienstruktur bietet gute Möglichkeiten, Weiterbildung nicht nur als eine private Angelegenheit zu sehen, sondern tatsächlich die eigene Bildungsbiographie zu schreiben.

Dritter Punkt: Alle Fragen der zentralen Bildungsinhalte. Wo immer wir in der Welt über politische Aufgaben diskutieren, fallen Begriffe wie Nachhaltigkeit, Bewältigung des Klimawandels, künftige Energieversorgung, Energiewende. Jedes einzelne dieser Stichworte ist verbunden mit der kritischen Frage, ob das, was wir an Bildungsinhalten und -zielen verfolgen, dem Genüge leistet, was von den Menschen der jetzigen Generation und künftiger Generationen erwartet wird. Das ist das Fundament nicht für ihre Bildungsbiographie sondern für die Verantwortung, die sie wahrnehmen werden. In diesem Zusammenhang spielt für mich das, was Wolfgang Edelstein entwickelt hat, eine ganz wichtige Rolle.

Sein Modellprogramm ist ein Baustein in einem pädagogischen Gesamtkonzept. Es ist eine Frucht vieler Jahre großartiger Bildungsforschung. Und ich darf es so sagen: Das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin war und ist ein großer Treiber einer Veränderung in der Bildungspolitik. Die Wissenschaftler, die die Wende zur Empirie geleistet haben, waren nie nur Wissenschaftler, die Daten gesammelt haben. Dieses Institut ist so etwas wie eine starke prägende Kraft für alle Veränderungen, die schon erfolgt sind und die jetzt auf den Weg gebracht werden. Immer war damit die feste Überzeugung verbunden, dass Schule nicht die Aneinanderreihung von Schulstunden ist, dass Schule nicht die Sammlung von Schulfächern ist, die im Laufe der Zeit immer mehr geworden sind, sondern dass Schule der Ort ist, an dem Erfahrungen und Einsichten möglich sein müssen, aus denen sich Bildung ergibt.

Das ist Teil der schulpolitischen Debatte. Dafür stehen viele Schulen in Deutschland, die sich zum Teil auch aus eigenem Antrieb mit neuen Konzepten beschäftigen, die sie für ihre eigene Schule umgesetzt haben. Das sind Schulen, die für sich entschieden haben, nicht auf große Konzepte zu warten, die für alle gleichermaßen gelten sollen. Die Treiber der Bildungsreformen in Deutschland waren wesentlich die Bildungsforscher auf der einen Seite, die sich auf Schulen eingelassen haben, und auf der anderen Seite innovative Schulen vor Ort, Gemeinden und Städte, die gesagt haben: Wir gestalten unsere Kommune als eine Bildungslandschaft; wir begreifen unsere Schule als einen Ort der Bildung, als einen Ort, der einen überzeugenden Beitrag zu einer jungen Bildungsbiographie leisten kann.

Und schließlich gehört – viertens – zu den größten mentalen Veränderungen, der vergangenen zwanzig Jahre die Entdeckung des frühen Lernens, der frühkindlichen Bildung, die Entdeckung der Schätze, die in Kindern stecken. Ich kann mich noch gut an die Diskussionen erinnern. Kinder sollen vor der Schulzeit spielen und nicht lernen, war eine Forderung. Der Ernst des Lebens würde früh genug kommen. Heute wissen wir, wie erfolgreich Initiativen wie das „Haus der kleinen Forscher“ sind; wie wichtig es ist, dass Kinder die Chance bekommen zu entdecken, was in ihnen steckt, den Kern der eigenen Möglichkeiten zu entdecken und damit auch mit einer ganz anderen Zuversicht in die eigene Schulzeit zu kommen.

Menschen, wie Wolfgang Edelstein und Lothar Krappmann, die Anti-Bias-Werkstatt, das Projekt „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“, viele Theodor Heuss-Preisträgerinnen und -Preisträger der vergangenen Jahre sind Botschafter der Überzeugung, dass es zum kostbarsten des menschlichen Lebens gehört, die eigene Bildungsbiographie schreiben zu können, dass der eigentliche Reichtum einer Gesellschaft die Talente seiner Bürgerinnen und Bürger sind und dass mit Bildung verantwortungsbewusste und zugleich attraktive Emanzipationsgeschichten geschrieben werden.

Herzlichen Glückwunsch an die diesjährigen Ausgezeichneten. Herzlichen Dank der Theodor Heuss Stiftung verbunden mit der Bitte: Bleiben Sie mit im Diskurs über das tiefere Verständnis von Bildung im 21. Jahrhundert in Deutschland und in Europa und über die Weiterentwicklung des Bildungssystems, damit in der Gesellschaft des längeren Lebens auch künftige Generationen über ihre Bildungsbiographien zur Kraft der Gesellschaft werden und lebendige Demokratie und selbstbewusstes Bürgertum ermöglichen können.